

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 14 (1910)

Artikel: Gedichte aus einem Uebergang

Autor: Mühlestein, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Flamme nichts getan. Immer habe es eine Blume mit sich in der Tasche herumgetragen, und mit der habe es selbst zaubern können, daß alle Blumen, die es pflanzte, so schön wurden wie sonst nirgends auf der Welt. Darum seien auch die Gärten damals, als das Jätvreni sie machte, so herrlich gewesen, ganz anders als heute. Da habe es noch Schneeglöckchen gegeben soviel, daß im Frühling die Wiesen weiß davon waren und man meinte, es habe geschneit, und ganze Körbe voll Veilchen habe man forttragen können, ohne daß es jemand merkte, solche Massen habe es gehabt. Und dann erst die Rosen! Doppelt so groß wie jetzt seien sie gewesen und mehr noch, daß man mit einer einzigen Blume schon einen ganzen Strauß meinte in Händen zu haben. „Ah ja, das war schön, früher!“ Und die Kinder setzten sich rund um den Topf, klopften daran und beguckten ihn

von allen Seiten, ob nicht noch etwas an ihm zu entdecken sei von der einstigen Zauberkraft ...

Das Jätvreni aber hatte sein bescheidenes Plätzchen auf dem Kirchhof in einer Ecke hart am Gitter gefunden, und da auf der andern Seite die blühende Wiese sich anschloß, trug der Sommerwind mehr Samen herein, als das kleine Stück Erde zu fassen vermochte, und Gänseblümchen, Kuckucksnelken und Veronika erblühten neben einander in dichter und fröhlicher Unordnung. Aber nach und nach wurden sie verdrängt. Glänzende grüne Blätter stiegen aus dem Boden, breiteten sich kräftig aus und erdrückten links und rechts die zarten Nachbarn, daß sie vergingen, und als der Mai kam, da ging es wie Flammen über den ganzen Hügel, so glänzten und leuchteten die zahllosen kleinen Sonnen des Löwenzahn, der sich Jätvrenis Grab endgültig erobert hatte ...



Gedichte aus einem Uebergang.

Nachdruck verboten.

II. Metaphysik.

1.

Warum stürmt ihr, ungeführte Massen,
Unerleuchtet diesen schmalen Weg empor?
Diese Mauern können euch nicht fassen,
Und noch enger ist am Ende jenes Tor,
Wo entspringt die metaphysische Brücke,
Die durch kein Geländer euch zusammenhält,
Wo ihr stürzt nach links, nach rechts durch jede Bodenlücke
In den kalten Schlamm und Unrat dieser Welt.

2.

Über den Gipfeln, die du Ziel geglaubt,
Kreist der Adler, der dir die Zwecke raubt.
Ohnmächtig stehst du, ärmlich und entblößt,
Indes er dich ins Unerlöste stößt.
Im Nebel hängt, was deine Seele ruft,
Ewig umfangt dich Einsamer, die Luft.
Und ob auch herrisch herrlicher Troß sich reckt —
Deine Zwecke sind darniedergestreckt.

Moira.

Moira, vor dein strenges Antlitz bain't
Mein Herz mich; denn es ist nach dir entbrannt.
Jedoch du thronst auf steilen Felsenriffen
Stolz über allen ird'schen Trugbegriffen.

Kein Weg zu dir, als daß die eigne Achse,
Um die ich dreh', in deine Höhe wachse.
Drum schau' erweckerisch auf mein Geschick,
Däß es erwachse unter deinem Blick.

III. Menschlichkeit.

Anruf.

Dort Nacht der Blüte, hier himmlischer Schwertertag!
In Wehr und Waffen übers Schlachtfeld geht
Des Morgenlichts errungne Majestät ...

Laß diese Freuden, die den Geist betäuben!
Die Sinne übe! Doch zu Zweck und Ziel
Will's die Natur; jedoch ein frevelnd Spiel —
Dagegen heiße Herz und Sinn sich sträuben.

Laß Friede sein in diesem Glutbezirke,
O Freund, und steige nicht mit mir zu Tal!
Zeig mir dein Innerstes in strengster Wahl,
Wähle das Beste, geh' in dich und wirke!

Und hast du dich versammelt neunzigmal,
Versammelt zu Gericht bei dir inwendig,
Gerodet, was nicht taugt, mit blankem Stahl,
Den Willen und die Hand geübt beständig —
Dann brich hervor aus stillgeübter Qual
Mit einem Lied, wie jetzt dein Leib so heiß, unbändig!

Der weiße Berg.

Hoch an dem fernen Berge hängt
Im Mondglanz frischer Schnee.
O wie von heftigem Weh bedrängt
Ich hier im Dunkel steh!

Und wie der Nachtwind mich erfaßt,
Mich: eine dunkle Glut...
O wirf mich hin! Er wirft mich fast —
Und doch, ich steh' zu gut.

So schüre mich und zünd' mit mir!
Nun slack're ich hinauf,
Nun, weißer Berg, nun freß' ich dir
Mondglanz und Schneelicht auf!

Die Wolken fliegen wie ein Schwarm
Von Geiern, der die Beute schont,
Vorüber an dem bleichen Mond.
Horch, wie mit großem Flügelschlag
Ihr Atem weht, bald kühl, bald warm...
Bald blüht der Mond, bald glimmt er zag
Als wie an seinem letzten Tag.

O Nacht, was bangst du mich so sehr?
Ich seh' durch Birken wie auf's Meer...
Ich seh' auf einem schwankend Schiff
Die Frau, die jetzt ein Sturm ergriff.

Zeigt ihr das Herz, das sich vergrub,
Das sie aus seinem Dunkel hub
Und das in ihrer starken Hand
Aufging als wie ein fruchtbar Land.

Öternacht.

Mir ist: ein Meer spült mich an Strand, an Strand,
Ich fasse Grund, ich spüre endlich Land...

Der Held.

Schau' ich in das Wirrsal dieser Welt —
Einzeln seh' ich da die Helden stehn,
Und ich will sie doch vereinigt sehn
Wie die Jünger Christi in Einem Geist.

Wächst vielleicht der jugendfrische Held
Unbeirrt schon mitten im Tumult,
Dessen Hand verschließt die Kluft der Schuld
Und Verwandtes sammelnd an sich reißt?

Der in seiner Hand bereitet hält,
Was uns not tut — einen Herzensbrand
Und ihn wirft wie Buonarottis Hand
Und nach dessen Wurf die Welt bald kreist?

Nun will ich alle Türen
Dem Wind aufmachen,
Mein Haus, mein Herz soll spüren
Ein Tauen! Ein Lachen!

Es stürzt zurück, es schiebt nach vorn.
Durch Wolfentanz, durch Wellenschaum
Aufrschrei von fern ein mahnend Horn:
Ich komme... Ist's ein Traum? Ja, Traum.
Jetzt schreit' ich leis im Österwind.
O Wind, was hast du mir gebracht!
Ich blühe, blühe diese Nacht —
Doch ist mir bang wie einem Kind...
O sieh mein Herz, das von ihr tönt,
Es ist von ihr, von ihr verschont!
Ihr Wolken wandert über mir,
O wandert hin und zeigt es ihr —

Zeigt ihr das Herz, das sich vergrub,
Das sie aus seinem Dunkel hub
Und das in ihrer starken Hand
Aufging als wie ein fruchtbar Land.

Heimkehr.

O Erde, meine Heimat-Erde du,
Nun fäst du mich, nun fass' ich endlich zu!

Hans Mühlstein, Zürich.

Am Sonntag vor Weihnachten...

Zu den Zeichnungen von Karl Itschner, Küsnacht bei Zürich.

Eine reizende Narität bedeuten die Zeichnungen, mit denen Karl Itschner unsere heutige Weihnachtsnummer schmückt; denn es zeigt sich uns darin in schöner Doppelspiegelung sowohl der Künstler als Vater wie der Vater als Künstler.

Es ist Sonntagnachmittag vor Weihnachten. Die Mutter irgendwo in einer verschloßenen Stube in geheimnisvoller Unterhandlung mit dem Christkind, der Vater damit beschäftigt, den beiden kleinen Mädchen die langen Stunden zu vertreiben. Und dabei wird er, nach echter Künstlerart, mit den Kleinen selbst wieder zum Kinde und geht mit Lust und Liebe in der tollen und holden Welt kindlicher Einfälle unter. Das alte liebe „Ryti-ryti, Rößli!“ lebt auf, Menagerie und Märchen werden lebendig, und selbst Zirkuskünste kommen zu Recht, wenn sie den kleinen Fräuleins zur Freude dienen können gemäß der alten Spielregel, daß in Gefahr und Wagnis die Lust sich steigert. Aber schließlich erwacht der Künstler im Vater, das Spiel wird Ernst, und mit hübscher Selbstironie und hellem Vaterstolz hält er die fröhlichen Erlebnisse auf dem Papier

fest und läßt die Empfindung drollig froher Stunden in lebendigen, zarten und kräftigen Linien ausströmen.

Wer sich aufs Linienlesen versteht, der wird aus unsern Zeichnungen die ganzen Vater- und Kinderfreuden des unterhaltsamen vorweihnachtlichen Nachmittags mitsühlen können, wer sich aber aufs Seelenlesen versteht, dem werden diese Bildchen interessanten Aufschluß über Karl Itschners Künstlernatur geben, die ihn ja immer wieder zur Darstellung der frohbewegten Kinderwelt treibt. Deshalb, weil er dieser herzlichen Mütterfreude am Spiel der Kleinen, dieses innigen Verstehens der kindlichen Triebe und Einfällen fähig ist, vermag er auch in unübertroffener Weise den Zauber der kindlichen Spiele auszudrücken und die Schönheit der wiegenden, wirbelnden und fliegenden Kinderkörper darzustellen. Oder wer verstände es wie er, die Grazie huschender, den Boden kaum berührender Füßchen, fliegender Böpfe und flatternder Kleidchen oder die tolle Lust dampfender Bubenschlächten und wilder Ringelreihen darzustellen?